

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 34

Artikel: Brittnauer "Entwicklungshilfe" für Magdeburg
Autor: Raschle, Iwan / Orlando [Eisenmann, Orlando]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-612961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brittnauer «Entwicklungshilfe» für Magdeburg

VON IWAN RASCHLE*

Hubert Knoll war, trotz seines für unsere Lande etwas eigentümlichen Vornamens, Schweizer. Wie die meisten seiner Landsleute auch, trank er gerne Bier und klopfte ab und zu einen Jass, mit deutschen Karten, versteht sich.

So vermuteten es zwar einige, wussten aber nur wenige von Huberts deutscher Vergangenheit. Er selbst brauchte das nicht zu kaschieren, verfloss doch bei ihm das spezifisch Deutsche, ja Teutonische unmerklich mit dem Eidgenössisch-Schweizerischen. Knoll war wohl kein Ur-Eidgenosse, immerhin aber Schweizer in zweiter Generation. Und das mit Überzeugung.

Zweimal im Jahr, das war ihm von seinen Vorfahren eingeschränkt worden, gedachte er seiner Verwandten, die es nicht bis zur Schweiz geschafft hatten, damals. Er sandte ihnen jeweils ein Postpac mittlerer Grösse nach Magdeburg, vollgestopft mit Schweizer Milchschokolade, die zur Hälfte am Deutsch-Deutschen Zoll verfuttert wurde, und schrieb seinen Verwandten «drüben» ein nettes Briefchen dazu. Darin erzählte er von seiner herrlichen Heimat und vom Glück, das ihn hierzulande heimgesucht habe.

«Stell Dir vor, wir haben nicht mal genug Platz für uns selbst!»

So als Entgegnung (nein, nein, wir haben's nicht nur schön) beschrieb er aber auch die Probleme, mit denen er als aktiver Kommunalpolitiker zu kämpfen habe. Probleme, die, auch angesichts globaler Probleme, nicht unterschätzt werden dürften.

So sträubte sich die ganze Gemeinde Brittnau gegen die Aufnahme von Asylanten – bis heute mit Erfolg. «Stell Dir vor, lieber Cousin», schrieb Knoll nach Magdeburg, «wir haben nicht mal genug Platz für uns selbst, und da sollen wir die wenigen noch nicht verbauten Flecken Land auch noch den Wirtschaftsflüchtlingen abtreten?»

Nein, das lasse er nicht zu. Immerhin sei die Schweiz ein kleines Land und könne nicht Asylsuchenden aus aller Welt ein Plätzchen freihalten. Und dann die Sache mit den Vereinen, da seien die Platzverhältnisse wirklich prekär. Aus reinem Platz-

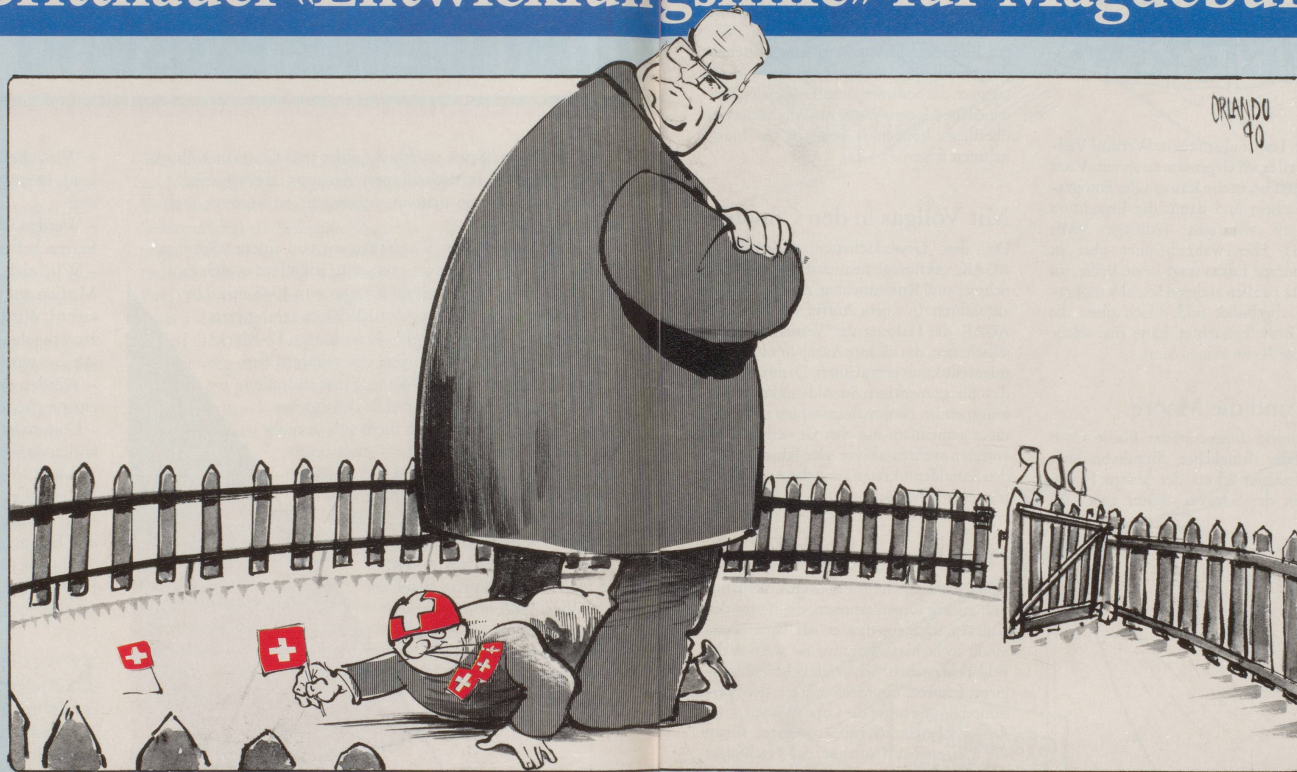
mangel, und wirklich nur deshalb, seien beispielsweise die drei Chöre des Dorfes (Kirchen-, Frauen- und Männerchor) zu einem riesigen gemischten Gesangverein zusammengefasst worden. Und selbst für diesen gebe es kein geeignetes Probelokal, die Probe finde jeweils in der Turnhalle statt, was wiederum die Damenriege verärgere, die ihrerseits im Freien herumturne. Die – zumindest im Sommer – leicht bekleideten Frauen verärgerten dort allerdings nicht wenige Bewohner des Dorfes, die ob des Sittenzerfalls um die Zukunft ihrer Kinder bangten. Nicht zu vergessen seien natürlich die Mitglieder des Fussballclubs, die in ihrem Training durch die Damenriege arg eingeschränkt würden ...

«Nun, lieber Cousin, ich möchte Dich nicht mit Dorfinterna belästigen. Du hast nun aber sehen können, dass es in unserem Dorf wirklich nicht gerade viel Platz übrig hat, zumal wir diesen kleinen Rest eigentlich selbst gebrauchen könnten, würden wir

uns irgendwann einig, wer ihn dereinst bauen darf ...» Dann, über drei Seiten füllte Knolls Problembeschreibung schon, kam Exilgermane und Cousin Hubert auch noch auf die deutsche Frage zu sprechen: «Ich gratuliere zu Eurem demokratischen Sieg», schrieb er. «Die erste Hürde der Wiedervereinigung habt Ihr ja bereits genommen, mit Erfolg, wie Du mir geschrieben hast.»

«Da könnten wir doch eine gut rentierende Sache aufziehen.»

Er, Knoll, hoffe für die Familie, die Reprivatisierung der volkseigenen Grundstücke, Häuser und Betriebe gehe schnell und reibungslos über die Bühne, «dann werdet Ihr ja alle ausgesorgt haben», was er ihnen allen gönne.



ORLANDO EISENMANN

im eigenen Land nicht unterbringen kann.» Falls der Flüchtlingsdelegierte in Bern einwillige und finanzielle Unterstützung zusage, könne dies auch die Gemeinde Brittnau im Alleingang tun. Die Flüchtlinge würden dann vom Bund übernommen und in Magdeburg einquartiert, «ins Elend zurückschicken kann man die ja nicht ...»

«Angst braucht Ihr auch keine zu haben, verlocht wird bei Euch garantiert nichts.»

Der Magdeburger Aussenposten stelle da einen willkommenen Ausweg dar: Der Bund bringe die Asylanter los, Brittnau müsse den dringend für Vereinszwecke benötigten Platz nicht an irgendwelche ausländischen Nichtsnutze vergeben, die Liegenschaft sei ausgelastet und die Familie verdiene erst noch einen Batzen daran, «und diesen könnt Ihr bei den hohen Preisen ja gebrauchen».

Die zweite Goldgrube habe Knoll im stillgelegten Braunkohlewerk ausfindig machen können. Er denke da an die Nagra (Nationale Genossenschaft zur Entsorgung radioaktiver Abfälle). Die bohre schon seit über zehn Jahren im urschweizerischen Gestein herum und habe noch nirgends einen günstigen Platz gefunden, wo man atomare Brennstäbe und dergleichen verlochen könne. «Auch da könnte die Familie einiges verdienen. Ich werde dem Bundesrat vorschlagen, der Nagra zwecks Probebohrungen und Gesteinsvergleichen ein Studienjahr in Magdeburg zu bewilligen.» Die Schweiz hätte so Ruhe vor dieser sinnlosen Bohrerrei und die Nagra-Spezialisten etwas Abwechslung. Die Familie wiederum, sie verdiene an der Werksbenützung.

«Angst braucht Ihr auch keine zu haben, verlocht wird bei Euch garantiert nichts, die finden auch bei uns nie einen geeigneten Standort.» Und sollte, entgegen Knolls Plänen, nach einem Jahr eine positive Expertise vorliegen, «so könnten wir noch immer über ein weiteres Austauschprogramm verhandeln.» Verdienen, das sei gewiss, könnten die Familie, Magdeburg und Deutschland an der Schweiz allemal. «Und uns ist das recht, wir mögen auch Euch was gönnen ...»

*Iwan Raschle ist Schweizerbürger, lebt daselbst ohne Grundbesitz, pflegt dennoch ab und zu nach Deutschland zu fahren.

Zwei Wochen später erhielt Knoll bereits einen Antwortbrief aus Magdeburg. Die Familie habe das städtische Grundbuch einsehen können und nicht weniger als dreizehn zum Teil riesige Grundstücke mit Liegenschaften als Familienbesitz ausfindig gemacht. Nun frage er seinen in Liegenschaftsfragen gewiss erfahrenen Cousin im Westen an, was sie mit einem so grossen Besitz denn eigentlich tun sollten.

Knoll, geehrt ob der ihm zugeteilten Rolle als (Teil-)Konkursverwalter des Sozialismus, nahm einige Tage frei und begann, den früher volks- und nun familieneigenen Besitz aufzulisten und zu bewerten. Er zählte zusammen, rechnete, bewertete neu, zählte nochmals zusammen, schliesslich checkte er alles nur zu zwei Dritteln und erhielt auch dann noch über 15 Millionen Westmark.

«Diesen Preis erhieltest Du natürlich erst bei einer Veräusserung in etwa zwei Jahren», schränkte er die hohe Zahl sogleich

ein. Bis dahin müssten die Liegenschaften noch gepflegt und das eine, seit zwei Jahren leerstehende Braunkohlewerk «irgendwie aktiviert werden». «Denn in verrottetem Zustand erhältst Du dafür keinen Pfennig mehr.»

«Darum habe ich meinen Beratungsauftrag gerne etwas überschritten und einen Vorschlag für die Nutzung unseres Familienbesitzes erarbeitet.» Am meisten verdiene man mit Liegenschaften noch immer mit – Spekulation ausgeschlossen – Vermieten. Er denke da zum Beispiel an das grosse, seit bald einem Jahr leerstehende Hotelgebäude auf der oberen Elbterrasse. Der Cousin erinnere sich gewiss der Asylanterproblematik in der Schweiz, besonders im Aargau und in der Gemeinde Brittnau, wo Knoll als Gemeinderat walte.

«Da könnten wir doch eine gut rentierende Sache aufziehen: Die Schweiz mietet von der Familie das ganze Gebäude und quartiert dort all jene Asylanten ein, die sie